Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 35 (1979)
Heft: 2

Artikel: Rückblick auf das Jahr 2015
Autor: Teucher Eugen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421263

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

35. Jahrgang 1979
Heft 2 (April)

Herausgegeben vom
Deutschschweizerischen
Sprachverein (DSSV)

Sprach Spiegel

Rückblick auf das Jahr 2015

Eine Satire

Am 1. August des Jahres 2040 versammelten sich Männer und Frauen zu einer besinnlichen Feier, mit der sie der vor 25 Jahren eingeführten alemannischschweizerischen Nationalsprache gedenken wollten. Das Jahr 2015 zur Einführung dieser in ihren Augen unerhörten Errungenschaft war nicht zufällig gewählt worden: es war die Halbjahrtausendfeier zum Gedenken an die Schlacht von Marignano, also an jenen Rückzug der Schweiz von der Großmachtpolitik, wie ihn einst Niklaus von Flüe gefordert hatte. Auf sprachlichem Gebiet kam diesen Leuten das Zusammenspannen (wie sie es nannten) mit der bundesdeutschen Sprache wie eine Großraumpolitik vor, und eine Verengung auf eine deutschschweizerische, das heißt — da es ja nicht die eigentliche deutsche Sprache mehr war — auf eine alemannischschweizerische Nationalsprache schien ihnen höchst sinnvoll. Daß es auch in Süddeutschland, in Westösterreich und in Ostfrankreich eine alemannische Bevölkerung gab, störte diese ehemaligen schweizerischen Mundartfanatiker wenig.

Von diesem Zeitpunkt an, also von 2015 an, mußten alle neu herausgegebenen Klassiker, z. B. Goethe, Schiller, Eichendorff und Hölderlin, in die alemannischschweizerische Nationalsprache übersetzt werden. Man stelle sich dieses sprachliche Fest vor: Hölderlins Hymnen und Elegien auf alemannisch!

Man hatte in diesem Jahre 2040 bereits eine gewisse Erfahrung mit der neuen Sprache. In der französischen Schweiz war man alles andere als begeistert darüber. Ihre geschäftlichen und kulturellen Beziehungen richteten sich immer mehr nach Frankreich aus. So brauchte man nicht noch eine weitere Sprache: das Alemannische, zu lernen, für das man schon vorher, als es nur erst Dialekt gewesen, keine besondere Vorliebe gehabt hatte. Es würde wohl nicht mehr viel Zeit vergehen, und die irredentisti-

schen Kreise Frankreichs würden sich auf den von den alemannischen Schweizern vernachlässigten Bruder auf der andern Seite des Juras besinnen und ihn vor diesem sprachlich unzumutbaren Zustand befreien.
Aber diese rund fünf Millionen alemannischen Schweizer fühlten sich doch in ihrer Selbstzufriedenheit bestätigt: Sie hatten eine eigene, nationale Sprache. Sie hatten es immer gesagt, im 21. wie vorher im 20. Jahrhundert, daß die deutsche Sprache für sie eine Fremdsprache sei, die man lernen müsse wie das Französische oder das Englische. Seit im Jahre 2015, nach der Volksabstimmung, die Zeitungen nicht mehr in der bisher vertrauten deutschen Sprache erschienen, sondern auf alemannisch, schwoll denjenigen, die ja gestimmt hatten, der Kamm gar mächtig, und sie lachten über diejenigen, die nein gestimmt hatten und deren Bedenken auch im Jahre 2040 noch nicht verstummt waren.
Vor der Volksabstimmung waren heftige Kämpfe ausgetragen worden; denn es handelte sich darum, welche von den vielen deutschschweizerischen Mundarten — so sagte man damals noch! — die Grundlage für die alemannischschweizerische Nationalsprache bilden sollte. Periphere Mundarten wie das Walliserische, das Berneroberländische, das Unterwaldnerische oder das Baslerische schieden von vornherein aus. Übrig blieben zwei Mundartgroßräume: das Berndeutsche mit den ihm nahestehenden Gebieten aus dem Solothurnischen und Deutschfreiburgischen sowie den angrenzenden Zonen des Luzernischen und Aargauischen und, auf der andern Seite, das Zürichdeutsche mit Einschluß zahlreicher ostschweizerischer Dialekte. Im Endkampf zwischen Zürich und Bern siegte schließlich die Ostschweiz, nicht ohne ein grollendes und revanchelustiges Bern zurückzulassen.
Nachdem die alemannischschweizerische Nationalsprache geschaffen war, hatte das Wörtchen ‚deutsch' in zahlreichen Verbindungen — deutsche Schweiz, Deutsch-Freiburg usw. — seinen Sinn verloren und damit ausgedient; es wurde durch das Wort ‚alemannisch' ersetzt; denn daß die Alemannen in grauer Vorzeit an die Stelle der Helvetier getreten waren, ließ sich nicht leugnen. Immerhin gab es noch lange nach 2015 viele Parteigänger für das gemeinsame Deutsche; sie konnten aber nicht durchdringen.
In der Schule wurde nun Deutsch die erste Fremdsprache, die zu erlernen war; mit Englisch, Französisch und allenfalls noch Italienisch macht das zusammen vier Fremdsprachen. Das war vor dem Durchschneiden der Nabelschnur mit der deutschen Sprachmutter um ein Viertel einfacher gewesen. Wenn dazu an den Gymnasien noch Latein und Griechisch kommen, so macht das, zusammen mit dem Unterricht in der sogenannten nationalen Muttersprache, schlicht und einfach sieben Sprachen, die die

Mittelschüler zu lernen hatten. Das entscheidende Verhängnis aber besteht darin, daß die jungen Menschen, die beispielsweise eine deutsche Universität besuchen wollen, eine bedenkliche Unfähigkeit zeigen, sich in der deutschen Sprache auszudrücken — um einiges bedenklicher als damals, als Deutsch doch noch Muttersprache war...

Seit dem Jahre 2015 sendet das alemannischschweizerische Radio seine Produktionen nur noch in der neuen Nationalsprache. Damit sank es im Rahmen der deutschsprachigen Radiosender zu provinzieller, dann aber, als es sich im Laufe der Jahre immer mehr von der deutschen Sprache entfernte, zur Bedeutung einer Fremdsprache herab. Man hört in Deutschland jetzt den Schweizer Sender einfach nicht mehr. Die alemannische Schweiz gerät immer stärker in eine tödliche Isolierung und wird vom Ausland ganz allgemein je länger, je weniger zur Kenntnis genommen. Vielen Schweizer Bürgern ist es sogar um die Existenz des Staates bange. Sie beginnen zu überlegen, was sie nun mit der sprachlichen Loslösung vom gesamten Deutschen eigentlich erreicht haben. Offenbar ein bißchen spät, ja zu spät! *Eugen Teucher*

Ersetzung von Hochdeutsch durch eine Mischmaschmundart?

An Radio und Fernsehen wird weitgehend Mundart verwendet, ja sogar mit Mundart-Straßenberichten macht das Radio den Touristen das Leben schwer. In den Volksschulen wird weniger und weniger hochdeutsch gesprochen, vielleicht weil es die Lehrer selbst nicht können. Wen wundert's da, wenn das schriftliche Ausdrucksvermögen der Schüler schlechter wird, vom mündlichen Ausdruck gar nicht zu sprechen.

Zu den immer schlechter werdenden muttersprachlichen Kenntnissen paßt auch der neue Beschluß der Ostschweizer Erziehungsdirektoren-Konferenz, den Deutschunterricht einzuschränken — in St. Gallen etwa von 25 Prozent auf 20 Prozent —, dafür aber mit dem Französischen früher anzufangen. Selbst an den Universitäten wird in gewissen Bereichen, z. B. der philosophischen Fakultät I, fast ausschließlich Mundart gesprochen, und in der Armee ist das Hochdeutsche ebenfalls so gut wie verschwunden, was im Verkehr mit welschen Truppen logischerweise dazu führt, daß einfach französisch gesprochen wird.

Verschiedene Kantone verlangen auch gute, aktive Mundartkenntnisse von Einbürgerungskandidaten, ganz im Gegensatz zu